

NW-Gespräch mit Bischof Luciano Metzinger : "Der Klassenkampf ist eine Realität"

Autor(en): **Metzinger, Luciano / Südbeck-Baur, Wolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **83 (1989)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143462>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Der Klassenkampf ist eine Realität»

Strukturelle Gewalt und strukturelle Sünde in Peru

NW: Bischof Metzinger, 30 Jahre haben Sie als Bischof der Andendiözese Ayacucho für die Rechte der Indios gekämpft. Wodurch ist deren soziale Situation heute gekennzeichnet?

Luciano Metzinger: An erster Stelle ist die strukturelle Gewalt zu nennen, die in Peru eine Geschichte von mehreren hundert Jahren hat. Besonders betroffen sind die Indios – die Aymaras und die zahlenmässig überwiegenden Quechua. Um diese strukturelle Gewalt verstehen zu können, muss man wissen, dass die Indios früher selber einmal Landbesitzer waren.

Ein weiteres grosses Problem ist die Landflucht. Viele Indios und Landbewohner kommen mit der Hoffnung auf Arbeit in die grossen Städte, vor allem in die Hauptstadt Lima. Doch oft genug ist die Hoffnung vergeblich, denn in dieser 6-Millionen-Stadt – Peru hat insgesamt etwa 30 Millionen Einwohner – sind Hunderttausende ohne Arbeit. So schlagen sich die meisten mit gelegentlichen Stundenjobs durch.

NW: Der liberale Ökonom Hernando de Soto unterscheidet zwischen den informalen Arbeitern, die im Schatten des Gesetzes illegal zum Beispiel Autoreparaturwerkstätten betreiben, und den formalen, die entsprechend den Gesetzen geregelter Arbeit nachgehen. Wie beurteilen Sie diese Unterscheidung?

Luciano Metzinger: De Soto setzt nicht auf die Multis wie das rechtsbürgerliche Bündnis um den reaktionären Mario Vargas Llosa. Vielmehr schwebt ihm vor, die Arbeit der Informalen, der «Schwarzarbeiter» also, zu formalisieren, das heisst in den Rang der Gesetzmässigkeit zu erheben. Ich kann mir allerdings gar nicht vorstellen, wie es möglich sein soll, aus einer Informalität eine Formalität zu machen. Er geht sogar

soweit, in den Informalen Träger einer Revolution der Armen zu sehen, die nicht marxistisch sei, sondern im klassischen Sinn liberal. Diese sogenannte liberale Revolution soll den Informalen den Aufstieg zu kleineren und mittleren Unternehmern ermöglichen.

Ich beurteile die Dinge jedoch etwas anders. Nach meiner Meinung werden die Armen bei diesem Konzept nicht ernstgenommen. Denn längst nicht alle Menschen in den Armenvierteln haben solche Werkstätten. Das bedeutet, dass ein ganz erheblicher Teil der Armen von diesem liberalen Konzept überhaupt nicht erfasst wird. Diese Menschen wären einfach weiterhin zur Armut verurteilt.

Weiter ist zu dieser Schattenindustrie zu sagen, dass hier die Arbeiter oft genauso, wenn nicht noch schlimmer als in der übrigen Wirtschaft versklavt und ausgebeutet werden. Die Löhne sind noch niedriger und die Arbeitszeiten noch länger.

NW: Wie stellen sich die peruanischen Behörden zu dieser Situation?

Luciano Metzinger: Wir Bischöfe registrieren zunächst einmal, dass unser Volk es gelernt hat, sich quasi mit nichts durchzuschlagen. Und, was ganz wichtig und merkwürdig zugleich ist, es kann sich organisieren. Auch wenn die Armen nicht im Einklang mit dem Gesetz leben, muss man doch anerkennen, dass es eine Grenze gibt, von der ab das Gesetz moralisch nicht mehr verpflichtet: Wenn einer hungert, dann kann er sich nehmen, was er zum Überleben braucht; unter solchen Umständen müssen die Armen in den Slums nicht nur von Lima leben. Hier sprechen die meisten Bischöfe von einem Zustand der strukturellen Sünde.

NW: Können Sie diesen Zustand der strukturellen Sünde verdeutlichen?

Luciano Metzinger: Die Strukturen der Ungerechtigkeit haben die Indios und die Armen vorgefunden, «geerbt». Damit er-

scheint auch der Begriff der Erbsünde in einem neuen Licht, er wird konkret vor dem Hintergrund der alltäglichen Erfahrung, zum Beispiel wenn sich die Armen für die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen einsetzen wollen, von gewissen Kräften aber behindert werden.

Enttäuschung über Präsident Garcia

NW: Als 1985 Alan Garcia zum peruanischen Präsidenten gewählt wurde, hatte das Volk grosse Hoffnungen auf ihn gesetzt. Was ist von diesen Hoffnungen geblieben?

Luciano Metzinger: Mit Recht setzte insbesondere die andine Landbevölkerung grosse Hoffnungen auf Garcia, denn er hatte vor der Wahl eine Landreform angekündigt, die für die Indios nach wie vor ein dringendes Anliegen ist. Historisch stellt sich das Landproblem für die Indios folgendermassen dar: Zum einen gingen die Indios im Hochland bei einer früheren Agrarreform leer aus, zum anderen aber wuchsen ihre Familien und Gemeinschaften. Das bedeutet, dass die gleichbleibende landwirtschaftliche Anbaufläche immer mehr Indios ernähren muss. Nun liegen grosse Flächen von bis zu 20 000 Hektaren brach, und dieses Land wollte Garcia an die Indios verteilen. Doch seit seiner Wahl gehen die Jahre ins Land, ohne dass sich die Lage der Indios spürbar verbessert hätte.

NW: Was ist der Grund für das Scheitern der von Garcia angekündigten Reformen?

Luciano Metzinger: Soviel ich weiss, scheint es an obersten Regierungsstellen Kräfte zu geben, die sich den Reformen widersetzen.

NW: Militärs?

Luciano Metzinger: Nein, es sind Anhänger von verschiedenen Parteien, darunter ganz sicher auch einige Mitglieder der APRA, der sozialdemokratischen Regierungspartei von Präsident Garcia. Wie es scheint, sorgen im Hochgebirge diese Leute dafür, dass die Reformen nicht durchgeführt werden.

NW: Ist Korruption im Spiel?

Luciano Metzinger: Korruption ist leider Gottes eine der bitteren Realitäten in Peru; sie hat derartige Ausmasse erreicht, dass man sich schon kein Bild mehr davon machen kann; sie zieht sich wie ein roter Faden

von oben nach unten durch alle Institutionen und Administrationen bis hin sogar in die Justiz. Dies alles ist von Präsident Garcia auch schon öffentlich verurteilt worden. *NW: Gibt es Anzeichen dafür, dass Präsident Garcia in die Korruption verstrickt ist?*

Luciano Metzinger: Ich glaube das nicht. Merkwürdig ist allerdings, wie der Präsident sich trotz vieler Misserfolge im Amt halten kann. Ein Beispiel: 1986 fand in Peru ein Kongress der Sozialistischen Internationale unter dem Vorsitz ihres Präsidenten Willy Brandt statt. Es kam zum Aufruhr, als einige Bewaffnete diesen Kongress angriffen und Geiseln nahmen. Es gelang jedoch, die Angreifer zur Freilassung der Geiseln und zur Abgabe der Waffen zu bewegen. Als sie dann unbewaffnet und mit erhobenen Händen das Kongresszentrum verliessen, eröffnete das Militär das Feuer. Über 200 Menschen starben im Kugelhagel. Alan Garcia hat sofort lauthals verkündet, dass die Verantwortlichen dieses Verbrechens zur Rechenschaft gezogen und bestraft würden. Doch bis heute ist noch nichts passiert. Wohl gab es eine Untersuchungskommission, die verschiedene Minister als Verantwortliche überführen konnte; aber auch Präsident Garcia wird grosse Verantwortung für diese entsetzlichen Greuel angelastet.

NW: Peru hat eine bis zu 600prozentige Inflationsrate. Was unternimmt die Regierung dagegen?

Luciano Metzinger: Gegen die Inflation versucht die Regierung mit sogenannten Paquetazos anzugehen: So wurden die Löhne verdreifacht – von 5000 auf 15000 Intis; gleichzeitig stiegen die Preise für Lebensmittel teilweise aber um das Zehnfache. Vergleicht man die Löhne mit den Lebenshaltungskosten einer Familie – 45000 Intis pro Monat – so ist evident, dass viele nicht wissen, wovon sie leben sollen. Kaum verwunderlich ist daher auch, wenn es im Volk gewaltig rumort...

NW: Immer wieder ist zu hören, dass der Internationale Währungsfonds IWF durch seine Zinspolitik Entwicklungsländer wie Peru in den finanziellen Würgegriff nimmt...

Luciano Metzinger: ...nicht nur das. Viel gefährlicher noch sind die Kreditbedingungen. Wenn ein Kredit des IWF nur unter der

Auflage bewilligt wird, die Löhne einzufrieren, dann zahlt das arme Volk die Zechen, weil gleichzeitig die Lebenshaltungskosten steigen. Das tägliche Brot wird ihm auf diese Weise vorenthalten.

Eine zweite wichtige Kreditbedingung ist, dass die Grenzen Perus für die Produkte der Industrieländer offenstehen müssen. Damit wird der peruanische Markt mit Produkten überschwemmt, die billiger und besser sind. Klar, dass peruanische Produkte mit diesen Waren aus den USA, Frankreich, Deutschland, der Schweiz usw. nicht konkurrieren können. Die Folge: Binnen kurzem liegt die kleine und mittlere Industrie am Boden. Die grossen Firmen hingegen überleben, weil sie mit dem Ausland zusammenarbeiten. Und zu alledem kommt dann natürlich die wachsende Arbeitslosigkeit dazu.

Die Spirale der Gewalt zwischen den Militärs und dem Sendero Luminoso

NW: Inwieweit identifiziert sich die katholische Kirche mit Organisationen, die sich soziale und revolutionäre Strukturveränderungen zum Ziel gesetzt haben?

Luciano Metzinger: Bei uns in Ayacucho unterstützt die Kirche alle Volksorganisationen, die sich in einem gerechten Kampf befinden, um ihr Ziel, die Befreiung des Volkes, zu erreichen.

NW: Und wie beurteilt sie den vom Sendero Luminoso (Leuchtender Pfad) eingeschlagenen Weg?

Luciano Metzinger: Sendero Luminoso hat einen Weg eingeschlagen, der ganz und gar antidemokratisch ist in einem Land, in dem jeder sich demokratisch ausdrücken kann. Die Maoisten vom Sendero denken, es gäbe keine Lösung für Peru als die, alles zu zerschlagen, um dann neu aufbauen zu können. Dabei darf man nicht übersehen, dass der Sendero Luminoso vor allem aus Professoren, Intellektuellen und Studenten sich zusammensetzt.

NW: Hat der Sendero Luminoso Anhänger bei den Campesinos?

Luciano Metzinger: Wenn unter den Anhängern auch Campesinos anzutreffen sind, dann nicht, weil man ihnen Land verspricht; nein, die Campesinos werden regelrecht zwangsrekrutiert. Zu diesem Zweck über-

fällt der Sendero zum Beispiel nachts die Dörfer, verlangt Proviant und treibt die Bewohner auf den Dorfplatz. Dort verkünden sie dann ihre Doktrin, anschliessend werden die jungen Männer rausgesucht und aufgefordert mitzuziehen. Wer sich weigert, wird erschossen mitsamt seiner Familie!

NW: Wie reagiert die Kirche in dieser Situation?

Luciano Metzinger: Die katholische Kirche hat dieses Vorgehen schon wiederholt äusserst scharf als Verbrechen verurteilt. Betroffen von dieser offiziellen Verurteilung ist auch das Movimiento Revolucionario Tupak Amaru. Die Bischöfe sind allerdings der Meinung, dass die Schuld der Militärs, die die Menschenrechtsverletzungen verhüten sollten, noch grösser ist.

Ich will damit nicht sagen, dass die Militärs pervers sind; vielmehr sind sie ratlos, sie wissen keinen anderen Weg, mit diesem Terror fertig zu werden, als viele unschuldige Menschen zu töten. Dies hat kürzlich der in den Ruhestand getretene General Nejos gesagt. Er meinte: «Wenn von 600 Getöteten 60 vom Sendero Luminoso sind, ist das schon ein Erfolg.» Ein solcher Satz zeigt, wie verzweifelt die Militärs dieser Situation gegenüberstehen.

NW: Steckt hinter diesen Methoden wirklich nur pure Verzweiflung, oder dienen sie eher der Machterhaltung der Oligarchie?

Luciano Metzinger: Ich glaube das zwar nicht, kann es aber auch nicht ausschliessen, denn Oligarchie und Militär stehen sich sehr nahe. Gleichwohl meine ich, dass die Verzweiflung als Grund solcher Methoden überwiegt.

Streit um die Theologie der Befreiung

NW: Man hört, dass nicht alle peruanischen Bischöfe Anhänger der Theologie der Befreiung und ihres pastoralen Konzeptes sind.

Luciano Metzinger: Als wir im letzten Jahr in Rom zum Ad-limina-Besuch waren, haben die Bischöfe Perus unter Mithilfe von Theologen der Glaubenskongregation ein Papier zur Situation in unserem Land und der Theologie der Befreiung erarbeitet. Obwohl – und da liegt der Konflikt – alle damals dieses Dokument unterschrieben

haben, sagen nun einige Bischöfe dennoch, die Theologie der Befreiung beruhe auf dem Fundament marxistischer Gesellschaftsanalyse. Hier muss mit aller Deutlichkeit festgestellt werden, dass das schlicht nicht wahr ist. Natürlich werden – wie in jeder soziologischen Untersuchung – Elemente der marxistischen Analyse zu Hilfe genommen: Nie aber wenden die Theologen der Befreiung das marxistische Instrumentarium als totalitäre Gesamtheit an, die andere Elemente methodologisch ausschliesst.

NW: Gustavo Gutiérrez spricht vom Klassenkampf, wenn er die Situation in Lateinamerika analysiert. Was meint er damit?

Luciano Metzinger: Gustavo Gutiérrez spricht vom Klassenkampf, weil dieser eine Realität ist, die man nicht leugnen kann. Ein Zeichen für diesen Klassenkampf sind die täglichen Streiks. Aber Gustavo Gutiérrez und andere haben nie die marxistische These geteilt, dass der Klassenkampf das eherne Gesetz der Geschichte sei. Die philosophische Grundlage des Marxismus, der dialektische Materialismus, ist von unseren Theologen nie akzeptiert worden.

Wir müssen in diesem täglichen Klassenkampf als Christen natürlich Stellung beziehen zugunsten derer, die unter ihm zu leiden haben; wir müssen für sie eintreten, aber nicht mit Waffen, sondern mit den Prinzipien des Evangeliums. Das Evangelium lehrt uns, unsere Feinde zu lieben, nicht sie zu vernichten; das ist es, was Gustavo Gutiérrez in seinen Predigten, Vorträgen und Büchern immer wieder unterstreicht.

NW: Dennoch wird ihm vom Vatikan das Leben schwer gemacht. So hatten klerikale, konservative Kreise vor kurzem versucht, das von Gutiérrez geleitete theologische Seminar in Lima zu schliessen?

Luciano Metzinger: Wie gesagt, wenn man Gustavo als Marxisten verleumdet, kann ich das nicht verstehen. Vielmehr glaube ich, dass man mit diesem repressiven Vorwurf des Marxismus die gesamte pastorale Linie von Medellín und Puebla – allen voran die vorrangige Option für die Armen – angreifen und zur Seite drängen will.

NW: Aufgrund der Ernennungspolitik des Papstes habe ich den Eindruck, dass die

Strömung nicht nur in Peru in konservative Richtung läuft. Ist dieser Eindruck falsch?

Luciano Metzinger: Ich glaube, dass das eine richtige Beobachtung ist. Ob diese Politik allein auf den Papst zurückzuführen ist, ist sehr schwer auszumachen, denn die Hauptrolle bei Bischofsernennungen spielt der päpstliche Nuntius. Aber es gibt noch andere Mittel, um fortschrittlicher pastoraler Arbeit das Wasser abzugraben. So ist meinem Nachfolger in der Diözese mit Auflösung der bischöflichen Prälatur gedroht worden.

NW: Welche Erfahrungen haben Sie als Vorsitzender der kirchlichen Menschenrechtsorganisation gemacht?

Luciano Metzinger: Als Präsident der kirchlichen Menschenrechtsorganisation hatte ich innerhalb der Kirche nie Schwierigkeiten, mich im Namen der katholischen Kirche für die Verfolgten und Verschwundenen und deren Familien einzusetzen. Ich bin aber nicht mehr sicher, ob heute noch alle Bischöfe in demselben Masse für die Fortsetzung dieser oft auch gefährlichen Arbeit eintreten. Dagegen ist zwar niemand, wenn es aber gilt, sich zu engagieren, dann rühren einige Amtsbrüder eben auch keinen Finger. Dabei wäre es so wichtig, dass alle Bischöfe gemeinsam für die Weiterführung dieser Arbeit sorgen.

NW: Was wünschen Sie sich von den europäischen Christen?

Luciano Metzinger: Für uns in Peru ist es sehr, sehr wichtig, dass ihr in Europa zunächst einmal richtig informiert seid über die Realität in unserem Land, in Lateinamerika überhaupt. Und ein zweites springt mir bei jedem Europabesuch stärker ins Auge: Der bei euch um sich greifende Materialismus scheint mir eine grosse Gefahr für Europa zu sein. Angst habe ich nicht vor dem Kommunismus, sondern vor dem ausufernden Materialismus und Konsumismus. Werte wie Religion, Gemeinschaft und Familie gehen dabei verloren. Meine ganze Hoffnung setze ich auf die Jugend, die spürt, wie leer dieser Konsumismus ist und die auf der Suche nach echten Werten ist.

(Das Gespräch für die «Neuen Wege» besorgte Wolf Südbeck-Baur.)